

## BUCHBESPRECHUNGEN

### ANTWORTEN AUF HERBERT MARCUSE

Herausgegeben von Jürgen Habermas, edition suhrkamp 263. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1968. 161 S., brosch. 3,— DM.

### HERBERT MARCUSE

#### PSYCHOANALYSE UND POLITIK

Kritische Studien zur Philosophie. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt / Europa Verlag Wien 1968. 78 S., steifkart. 6,— DM.

„Mit Ludwig verwechselt ihn heute niemand mehr“, sagt Jürgen Habermas in seinem Geleitwort zu dem Sammelband, der von ihm aus Anlaß des siebzigsten Geburtstags Herbert Marcuses zusammengestellt wurde. Sieben junge Philosophen, Soziologen und Psychologen springen darin zum Teil sehr kritisch mit dem „Propheten der jungen Linken“ um. Da mir der Beitrag des Berliner Philosophen *Wolfgang Fritz Haug* („Das Ganze und das ganz Andere. Zur Kritik der reinen revolutionären Transzendenz“) die umfassendste Auseinandersetzung mit Marcuse zu sein scheint, gehe ich darauf besonders ein, ohne daß dies als Abwertung der Aufsätze von *Alfred Schmidt*, *Reimut Reiche* und *Paul Breines* anzusehen ist.

Haug wirft Marcuse vor, im Grunde sei seine Theorie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft selbst ein Stück Ideologie dieser Gesellschaft; und zwar deshalb, weil Marcuse aus der Integrationskraft dieser Gesellschaft geradezu einen Fetisch mache, ihre Fähigkeit, Widersprüche zu absorbieren, zu einseitig betone, damit von der Möglichkeit, objektive Widersprüche, die aus den Produktionsverhältnissen erwachsen, zur Sprengung des Systems zu benutzen, ablenke und somit letzten Endes zur Festigung des Bestehenden beitrage.

Marcuse leugnet keineswegs die objektiven Widersprüche innerhalb der Gesellschaft; was aber den Vorwurf Haugs, Marcuse setze nicht bei diesen Widersprüchen an, um an ihnen die Notwendigkeit einer Änderung der Produktionsverhältnisse zu demonstrieren, in die Irre gehen läßt, ist die Ausklammerung des Problems der totalen *Bewußtseinsmanipulation*. Die Widersprüche sind da, und zwar in immer bedrohlicherem Ausmaß (man denke nur an die Verquickung von destruktiven und konstruktiven Zielen in der modernen Technik), aber das Bewußtsein dieser Widersprüche ist nicht da. Marcuse betont daher, daß die Veränderung der Verhältnisse die Veränderung des Bewußtseins zur Voraussetzung habe. Hier freilich verdächtigt ihn Haug einer idealistischen Umkehrung der *Marx'schen* Lehre. Aber beweist nicht das politische Versagen der Arbeiterklasse gegenüber ihrer materiellen Integration in die bürgerliche Gesellschaft — zuletzt noch vor wenigen Wochen in Frankreich demonstriert —, daß der objektive Widerspruch zwischen den „Wollenden“ und den „Gewollten“ auch subjektiv als solcher empfunden werden muß, um zu einer Umwälzung zu führen? Das herrschende Bewußtsein ist falsches Bewußtsein. Aber wie es ändern? Die großen Manipulationszentren, allen voran die Massenmedien, sind fester Bestandteil des Herrschaftsapparats. Aber dieser läßt sich nicht ohne die mündig gewordenen Massen abschaffen.

Marcuse sieht nur eine winzige Chance, um aus diesem Zirkel auszubrechen — die Aktionen der antiautoritären Studenten. In Haugs Kritik kommt der nachhaltige Eindruck zu kurz, den die neue studentische Linke in den USA auf Marcuse gemacht hat. Sie hat ihm dazu verholfen, seine Resignation an einer Stelle zu durchbrechen: Obwohl die Manipulationsmaschinerie weiter besteht, wächst das

anti-autoritäre Bewußtsein durch den Kampf der Studenten gegen den Vietnamkrieg, für die Emanzipation der Neger, für eine mündige Stellung der Lernenden auf den Hochschulen, wächst die Idee von der Möglichkeit einer Gesellschaft ohne repressive und entfremdete Arbeit.

\*

Die von Marcuse konstatierte unheimliche Fähigkeit der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, auch noch den gegen sie gerichteten Protest sich anzueignen und zur Ware umzufunktionieren, macht selbst vor des Philosophen eigenem Werk nicht halt. Dieser Gedanke drängt sich jedenfalls auf, wenn man das Bändchen „Psychoanalyse und Politik“ zur Hand nimmt. Es sind in ihm vier Vorträge zusammengefaßt, zu denen der Leser vergeblich nach einer Erläuterung sucht, wann und vor welchem Auditorium sie gehalten wurden. Die Nachlässigkeit des Verlags erklärt sich wohl aus dem Wunsch, die Marktnachfrage nach linker Literatur möglichst schnell zu befriedigen.

Die Vorträge bringen Zusammenfassungen der in den größeren Arbeiten Marcuses entwickelten Thesen über den „Repressions“-Charakter der gegenwärtigen Industriegesellschaften. Nähere Aussagen über das Wesen der Einschränkungen, denen die Menschen in diesen Gesellschaften unterworfen sind, finden sich vor allem in den Abschnitten „Trieblehre und Freiheit“ und „Die Idee des Fortschritts im Licht der Psychoanalyse“. Marcuse führt darin seinen bereits an anderer Stelle — „Triebstruktur und Gesellschaft“ — gemachten Versuch fort, die Kategorien der *Freud'schen* Psychoanalyse auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge anzuwenden.

Marcuse knüpft an die These Freuds an, daß — menscheitsgeschichtlich wie individualgeschichtlich — das ursprünglich den Menschen beherrschende Lustprinzip überwunden wird durch das Realitätsprinzip — erst durch die Bändigung der nach schmerzloser Bedürfnisbefriedigung strebenden Triebe können die Menschen in der feindlichen Umwelt überleben. Nur die selbst unbefriedigende Arbeit an den Mitteln der Befriedigung, die Entfremdung des Menschen von seiner nach Lustgewinn strebenden Natur, macht technischen, materiellen und intellektuellen Fortschritt möglich. Insofern ist Triebbeherrschung, die wesentlich unbewußt vom Individuum geleistet wird, vernünftige Herrschaft, vernünftige Unfreiheit. „Aber“, so fragt Marcuse, „bleibt sie vernünftig, wenn die Kultur sich voll entfaltet hat?“ Die Antwort lautet Nein.

„Die Errungenschaften der herrschaftsmäßigen Kultur haben die Notwendigkeit der Unfreiheit aufgesprengt: der erreichte Grad der Naturbeherrschung und des gesellschaftlichen

Reichtums ermöglicht eine Reduzierung der unbefriedigenden Arbeit auf ein Minimum, Quantität schlägt in Qualität um, freie Zeit kann zum Lebensinhalt und Arbeit zum freien Spiel menschlicher Fähigkeiten werden.“ (S. 29/30). Aber auch hier verhindert die Manipulation des Bewußtseins, daß die Menschen die Möglichkeit eines solchen Umschwungs überhaupt in Erwägung ziehen: Marcuses Gedanken werden als unrealistisch abgetan. Um jedoch diesem Einwand ganz die Spitze zu nehmen, müßte man die Marcuse-Thesen mit einer ökonomischen Kritik des „Vergeudungskapitalismus“ kombinieren, wie es von Seiten der studentischen Linken (*Dutschke*) ansatzweise versucht wird. *Claudia Pinl*

#### EBERHARD CZICHON

#### WER VERHALF HITLER ZUR MACHT?

Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik. Pakl-Rugenstein-Verlag, Köln 1967. 105 S., kart. 6,90 DM.

Daß die NSDAP die politische Macht erobert und zwölf Jahre lang ausüben konnte, ist weder aus der Dämonie und der Sprachgewalt ihres Führers noch aus dem politischen Verhalten des deutschen Volkes, weder aus dem „Versailler Schanddiktat“ noch aus Schicksal, Zufall oder persönlichen Intrigen zu erklären, wie es der größte Teil der Massenmedien<sup>1)</sup>, aber auch ein beträchtlicher Teil der deutschen Hochschullehrer<sup>2)</sup> heute noch versucht. „Machtergreifung“ und Errichtung des Dritten Reiches waren nur deshalb möglich, weil die Eliten in Staatsapparat, Militär, Justiz und Wirtschaft, die von der Weimarer Republik unvorsichtigerweise aus dem kaiserlichen Obrigkeitsstaat übernommen worden waren, gegen die Demokratie arbeiteten und sich schließlich mit der faschistischen Massenbewegung verbündeten.

Daß es diesen Eliten, nachdem sie seit Beginn der fünfziger Jahre erneut in beträchtlichem Umfang in die Führungspositionen der Bundesrepublik eingerückt waren<sup>3)</sup>, gelang, diese Zusammenhänge zu verdunkeln und durch die oben erwähnten Rechtfertigungs- und Verschleierungslegenden die öffentliche Diskussion weitgehend zu bestimmen, ist angesichts ihrer Einflußmöglichkeiten auf die öffentliche Meinung nur allzu verständlich.

Die Rolle, die Justiz und Militär bei der Zerstörung der ersten deutschen Demokratie spielten, ist wissenschaftlich relativ genau un-

1) Vgl. R. Kühnl, Das Dritte Reich in der Presse der Bundesrepublik, Frankfurt 1966.

2) Vgl. W. Haug, Der hilflose Antifaschismus, Frankfurt 1967.

3) Zum Ausmaß dieser Entwicklung vgl. R. Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965, S. 256 und die dort genannte Literatur.

tersucht<sup>4</sup>). Ober das Verhalten der 'Wirtschaftslagen zwar die kleine Studie des amerikanischen Historikers Hallgarten<sup>5</sup>), eine Dokumentation des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 30. Jahrestag der „Machtergreifung“ sowie eine Reihe von Untersuchungen zum grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Faschismus vor<sup>6</sup>), doch eine exakte empirische Darstellung über den Einfluß der Wirtschaft bei der „Machtergreifung“ selbst fehlte bisher. Diese Lücke wird nun mit der Publikation des DDR-Historikers Eberhard Czichon geschlossen.

Die Untersuchung, die zur Hälfte aus Dokumenten besteht, welche wenig bekannt oder bislang ungenutzt geblieben sind, macht deutlich, welche Differenzen es innerhalb der ökonomischen Oberklasse auch nach dem Ausbruch der großen Wirtschaftskrise noch gegeben hat, wie aber die Fraktion derer, die einen bloß autoritären Staat nach dem Muster *Brünnings* und *Papens* für unzureichend hielten und deshalb auf die NSDAP setzten, allmählich das Übergewicht erhielt und die Berufung *Hitlers* zum Reichskanzler schließlich durchsetzte.

Nach dem 30. Januar 1933, besonders angesichts der Rede *Hitlers* vor den deutschen Wirtschaftsführern am 20. Februar 1933, schwenkten dann auch jene Konzernführer in das Lager *Hitlers* über, die bis dahin für andere Lösungen plädiert hatten. *Hitler* gewann bei dieser Konferenz, bei der er die Notwendigkeit der Zerschlagung der Demokratie und der Arbeiterbewegung für den Aufbau einer starken Regierungsgewalt hervorhob, die volle Sympathie der deutschen Wirtschaftsführer, die sich in Millionenpenden für die bevorstehende Reichstagswahl niederschlug, zumal man ihnen versprach, daß diese Wahl für absehbare Zeit die letzte sein werde. *Goebbels* notierte am gleichen Tage in sein Tagebuch: „Wir treiben für die Wahl eine ganz große Summe auf, die uns mit einem Schlage aller Geldsorgen enthebt . . . jetzt werden wir auf Hochtouren aufdrehen. Wenn uns keine außergewöhnliche Panne mehr unterläuft, dann haben wir auf der ganzen Linie gewonnen.“ (Zitiert auf Seite 83.) Am 24. März 1933 teilte *Gustav Krupp von Bohlen und Halbach* dem Reichs-

kanzler *Adolf Hitler* mit: „ . . . der Reichsverband der Deutschen Industrie . . . wird alles tun, um der Reichsregierung bei ihrem schweren Werke zu helfen“ (zitiert S. 84).

*Hitler* erwies sich für diese entscheidende Unterstützung dankbar: Die Sozial- und Wirtschaftspolitik und in hohem Maße auch die Außenpolitik wurden in Übereinstimmung mit den Wünschen der Industrie konzipiert. Das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ vom 20. Januar 1934 ernannte den Unternehmer zum „Führer“ des Betriebes und degradierte die Arbeitnehmer zur „Gefolgschaft“, die zu gehorchen hatte.

Ogleich *Czichon* sich auf die empirische Darstellung beschränkt und theoretische Folgerungen nicht formuliert, läßt sein Material doch einige Schlüsse über das grundsätzliche Verhältnis zwischen der wirtschaftlichen Oberklasse und der politischen Führung des Dritten Reiches zu: Weder die in der Bundesrepublik verbreitete Erklärung, der Diktator *Hitler* habe absolut geherrscht und alle anderen seien wehrlose Befehlsempfänger gewesen noch die offizielle Theorie der Kommunistischen Partei, die nationalsozialistische Führung sei lediglich das willige Instrument der reaktionärsten Teile des Finanzkapitals gewesen, dürfte zutreffen. Es handelte sich vielmehr um das Bündnis zweier Partner, die aufeinander angewiesen waren. Das Bündnis wurde zusammengehalten durch die Gemeinsamkeit der Interessen in den wesentlichen politischen Fragen: der Zerstörung der Demokratie und der selbständigen Arbeitnehmerorganisationen und der Niederhaltung der Massen durch Propaganda und Terror im Innern und der Eroberung und Ausbeutung fremder Gebiete in der Außenpolitik. In der Tat hat dieses Bündnis bis 1945 gehalten. Nicht einmal in der Schlußphase des Dritten Reiches haben sich größere Teile der Wirtschaft der Widerstandsbewegung angeschlossen.

Dr. Reinhard Kühnl

FRANCIS L. CARSTEN

DER AUFSTIEG DES FASCHISMUS IN EUROPA

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1968. 300 S., res. novae Bd. 65, Paperback 16,80 DM.

Der britische Historiker, der 1964 ein wichtiges Werk „Reichswehr und Politik“ veröffentlicht hat, breitet hier ein Panorama des europäischen Faschismus aus. Nach einem Kapitel, das dessen Ursprünge vor dem Ersten Weltkrieg behandelt, wird die Aufstiegsperiode zwischen den beiden Weltkriegen in verschiedenen Ländern dargestellt. Den größten Raum nehmen dabei natürlich *Deutschland* und *Italien* ein —, die beiden Länder, in denen der Faschismus am vollständigsten triumphierte. Daneben werden jedoch die faschistischen Spielarten, die es in anderen Ländern gab, aufge-

- 4) Zur Rolle der Justiz Tgl. E. J. Gumbel, Vom Fememord zur Reichskanzlei, Heidelberg 1962; I. Staff, Justiz im Dritten Reich, Frankfurt 1964 und H. und E. Hannover, Politische Justiz 1918—1933, Frankfurt 1966. — Zum Verhalten des Militärs siehe J. V. Wheeler-Bennet, Die Nemesis der Nacht. Die deutsche Armee in der Politik von 1918—1945, Düsseldorf 1954; F. L. Carsten, Die Reichswehr und die Politik in der Weimarer Republik, Köln und Berlin 1964; O. E. Schüddekopf, Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrrführung 1918 bis 1933, Frankfurt 1955.
- 5) G. W. F. Hallgarten, *Hitler, Reichswehr und Industrie*, Frankfurt 1962.
- 6) Vgl. vor allem: O. Bauer, H. Marcuse, A. Rosenberg u. a., *Faschismus und Kapitalismus*, hrsg. von W. Abendroth, Frankfurt 1967.

zeigt: Finnland, Belgien, England, Spanien, Österreich, Ungarn, Rumänien. Carsten folgt keiner Theorie, er geht pragmatisch vor, erzählt Ereignisse, entdeckt eigentlich kaum Unbekanntes.

Dennoch ist gerade eine solche Gesamtübersicht wertvoll. Die Verschiedenheit der geschichtlichen Entwicklung des Faschismus in jedem Land, die Verschiedenheit seiner Formen und Ziele macht gleichzeitig die Gemeinsamkeit seines Charakters offenbar. Zu den Unterschieden gehören: Es gab einen Faschismus *katholischer* Ausprägung (belgischer „Rex“, österreichische Heimwehr, Italien), *orthodoxer* Richtung (Eiserne Garde in Rumänien), *protestantischer* oder *heidnischer* Tendenz (Deutschland). Von Fall zu Fall konnte die konservative „staatserhaltende“ Tendenz oder die sozial-umstürzlerische die Oberhand gewinnen. Beide Richtungen konnten sich in einer Partei zusammenfinden oder in heftigen Kämpfen aneinandergeraten. Der Konflikt zwischen *Hitler* und dem „Sozialrevolutionären“ *Strasser* ist bekannt. Weniger bekannt ist das Zögern *Mussolini*s zwischen einem mehr „sozialen“ oder mehr konservativ-bürgerlichen Kurs. Die Zweideutigkeit bekundete sich in Italien auch insofern, als Mussolini noch drei Jahre nach dem „Marsch auf Rom“ im Rahmen eines willfährigen Parlaments regierte. Von der sozialen Kritik, war dann nichts mehr übriggeblieben als die von der Diktatur bewachte Unternehmerherrschaft. Noch in den frühen dreißiger Jahren setzten sich die Wortführer des spanischen Faschismus für die Verstaatlichung der Wirtschaft ein und riefen voller Entzücken: „Es lebe das faschistische Italien! Es lebe Sowjetrußland! Es lebe Hitler-Deutschland!“ Weit entfernt von revolutionärem Phrasengeklänge waren die konservativ-katholischen Heimwehr-Faschisten Österreichs, die einen starken Staat zur Bewahrung des Bestehenden herbeiwünschten.

Jenseits der Unterschiede gibt es jedoch grundsätzliche Gemeinsamkeiten: 1. einen Hyper-Nationalismus, der die eigene Nation in den Vordergrund rückt und der durch militärische Niederlagen fanatisiert wird; 2. den mystischen Ruf an die Kräfte der Vergangenheit (Rasse); 3. die Ablehnung der Demokratie; 4. die Bewunderung der Gewalt; 5. den Haß gegen einen mystischen Feind (vornehmlich, doch nicht immer, die Juden: der italienische Faschismus war nicht antisemitisch, und der finnische Faschismus proklamierte sogar die Überlegenheit der „Rassenmischung“). Gemeinsamkeit wie Unterschiede weisen darauf hin, daß es auf saubere begriffliche Unterscheidung nicht ankam. Die faschistische Ideologie war immer ein wüstes Gemisch von Absurditäten.

Mit ihrer Ablehnung der demokratischen Emanzipation war sie eine bewußte Regression auf Epochen vor der Aufklärung. Die Verurteilung der Demokratie ging einher mit

der Kritik einzelner Aspekte des Kapitalismus, doch wurden dessen Wurzeln nicht bloßgelegt, eher hinter einem Wortschwall aggressiver Phraseologie verschleiert. So mobilisierte der Faschismus vor allem das antikapitalistische, aber noch mehr antisozialistische Kleinbürgertum. Carsten erhellt den konservativen Ursprung der faschistischen Ideologie und das Zusammenspiel zwischen konservativen Interessen und faschistischen Bewegungen. *Mussolini* hatte sich lange auf die Komplizität der Liberalen gestützt: „Alle Kräfte des Staates — die Armee, die Polizei, die Beamten und Richter — unterstützten ihn in der einen oder anderen Form, genauso wie sie die faschistischen Gewalttätigkeiten und Rechtsbrüche während der vergangenen Jahre toleriert hatten“ (S. 77). In Deutschland war es nicht anders. „Es war eine Ironie der Geschichte, daß in der Stunde der Gefahr der Schutz der Republik den schwachen Händen des alten Feldmarschalls der Hohenzollern anvertraut war“ (S. 187). Nach dem langen Zusammenspiel zwischen Konservativen und Nazis „ergab sich die Festung, ohne daß ein Schuß abgefeuert wurde“. Die Festung selbst verlangte nach den neuen Herren. Das Buch stellt zwingend dar, daß, wenn der Faschismus auch kein bloßer Agent des Finanzkapitals ist, wie es in vulgärkommunistischer Sicht heißt, er sich der Gesellschaft auch nicht überfallartig von außen bemächtigt: er ist der Vollstrecker des Konservatismus, nachdem alle seine anderen Mittel versagt haben. *Heinz Abosch*

LEONARD C. LEWIN  
VERDAMMTER FRIEDE

Scherz-Verlag, Bern/München/Wien 1968. Aus dem Amerikanischen übertragen von Gert Woerner. 148 S., Ln. 14,80 DM.

Das Buch trägt im amerikanischen Original den besseren und seinen Inhalt eher andeutenden Titel: „Report from Iron Mountain. On the Possibility and Desirability of Peace.“ Unter dem „Iron Mountain“ ist der Ort verstanden, an dem eine von der amerikanischen Regierung eingesetzte Expertenkommission darüber zu beraten hatte, was zu geschehen habe, wenn durch totale Abrüstung allgemeiner Friede eingekehrt sei; ob es möglich sei, die amerikanische Gesellschaft umzuwandeln in eine Gesellschaft, die nicht mehr, wie bisher, vom Krieg und von der Möglichkeit des Krieges zusammengehalten, auf den Krieg hin orientiert sei. Welche Vorschläge gemacht werden könnten, welche Surrogate in Betracht kämen, um die Kohäsion von Staat und Gesellschaft, die bisher vom Krieg gelebt habe, in den Frieden hinüberzuretten.

Das Buch hat Ende letzten Jahres in den Vereinigten Staaten einiges Aufsehen gemacht; recht gescheite und literarisch erfahrene Leute, zum Beispiel Professor *Galbraith*, haben

den Bericht für bare Münze genommen, während er in Wirklichkeit eine gelungene und geistreiche Parodie ist, die ein gescheiter Pazifist gegen die Schriften der amerikanischen Atombombenstrategen und Kriegsphilosophen richtet, die, jenseits von Gut und Böse, den totalen Krieg mit Computer-Gehirnen berechnen. Die von Lewin fingierten Experten entdecken, daß der totale Friede eine höchst gefährliche Sache wäre, daß außer der Kohäsion von Staat und Gesellschaft auch die Autorität ihrer Organe bisher aus dem Krieg, der Kriegsvorbereitung, der Kriegsgefahr, der Vorstellung böser und gefährlicher Feinde, gelebt hat, daß die wichtigsten gesellschaftlichen Wertvorstellungen am Krieg orientiert sind und daß der Krieg die sozial-schädlichen Triebe und Aggressionen ableitet, bindet und beschäftigt.

Das wird mit eiserner Miene und haarsträubender Konsequenz durchgeführt. Es ist eine grausame Satire auf den Zustand unserer Gesellschaft, sachlich voller peinlicher und schrecklicher Erkenntnisse, literarisch ein Vergnügen. Der Autor unterscheidet u. a. die wirtschaftlichen, politischen, soziologischen, ökologischen und kulturellen Funktionen des Krieges; er untersucht dann, welche Ersatzmittel im Falle des Friedens nötig und möglich wären. Bei der Schlußbetrachtung sagt er zum Beispiel über die soziale Funktion folgendes:

„Durch das Medium der militärischen Institutionen hat der Krieg in einzigartiger Weise im Lauf der Geschichte gefährlichen gesellschaftlichen Verfallserscheinungen und destruktiven asozialen Tendenzen entgegengewirkt. Als die schrecklichste Bedrohung des Lebens und als die einzige, die allein durch die Organisation der Gesellschaft entschärft werden kann, hat der Krieg noch eine andere wichtige Rolle gespielt: Das Kriegssystem hat den Apparat geliefert, durch den Grundsätze, die das menschliche Verhalten bestimmen, in bindende Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft umgesetzt werden konnten. Er hat damit den Zusammenhalt der Gesellschaft sichergestellt, der für die Lebensfähigkeit einer Nation notwendig ist. Keine andere Einrichtung der modernen Zeit, kein anderer Komplex von Institutionen, hat diese Funktionen zufriedenstellend erfüllt.“

Und zur Frage der Ersatzmittel: „Erstens müssen für den Fall einer Abschaffung des Kriegssystems neue Institutionen entwickelt werden, die die destruktiven Elemente der Gesellschaft wirksam unter Kontrolle zu halten vermögen. Zweitens muß, um die physischen und psychischen dynamischen Kräfte der menschlichen Verhaltensweise mit den Erfordernissen der gesellschaftlichen Organisation in Einklang zu bringen, ein glaubwürdiger Ersatz für den Krieg, eine allgegenwärtige, weit verbreitete Furcht vor persönlicher Vernichtung erzeugen. Die Gefahr muß so groß sein, daß sie die konstante Anerkennung der übergeord-

neten nationalen Werte und ihres Vorrangs vor den individuellen Werten menschlichen Lebens sicherstellt.“

Zwar ist die Szene, auf der diese Überlegungen vorgetragen werden, von amerikanischen Kulissen umgeben. Es fällt aber nicht schwer, sie auf unsere deutsche Szene zu übertragen, nicht nur auf die vergangene, sondern auch auf die gegenwärtige. Häufig schon haben sich tiefe Einsichten auf dem Wege über die Parodie durchgesetzt.

*Dr. Richard Schmid*

#### DIE AMERIKANISCHEN UND SOWJETISCHEN VORSCHLÄGE FÜR EINE ALLGEMEINE UND VOLLSTÄNDIGE ABRÜSTUNG UND DIE ATOMSPERRVERTRÄGE BIS 1967

Herausgegeben im Auftrag der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1968. 249 S., kart. 11,80 DM.

Abrüstungsgesprächen und dem Meinungsaustausch über den Atomsperrvertrag kommt heute ein beträchtlicher Anteil an den internationalen politischen Diskussionen zu. Und da bei dieser Gelegenheit der offizielle Standpunkt der beiden Weltmächte nur zu oft einer wenig objektiven Interpretation unterliegt, ist es für jeden, der sich ernstlich mit diesen Fragen befassen und sich daher exakt informieren will, fast unerlässlich, zu den einschlägigen Texten zu greifen und die Noten und Denkschriften, in denen Moskau und Washington ihren Standpunkt präzisiert haben, zu studieren.

Dank einer sehr verdienstlichen Veröffentlichung der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler ist dies heute möglich. Sie enthält alle Vertragsentwürfe und verwandten Texte, die von einer der beiden Weltmächte oder von beiden gemeinsam ausgehen, ferner die abgeschlossenen Verträge über das Atomwaffentestverbot, die Neutralisierung der Antarktis sowie des Weltraums.

Eine ausgezeichnete, knappe, aber gut gegliederte Einleitung aus der Feder von Professor Dr. E. Menzel (Kiel), gibt eine Übersicht über die Entwicklung des Abrüstungsgedankens in unserem Jahrhundert, wobei drei Phasen unterschieden werden: Abrüstung bei grundsätzlicher Anerkennung des Krieges als politisches Mittel in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, Abrüstung unter dem Zeichen der Kriegsächtung in der Zwischenkriegszeit und die aktuellen Abrüstungsbemühungen, die unter dem Damoklesschwert eines möglichen Nuklearwaffenkrieges unternommen werden.

Die Dokumente selbst sind in deutscher und englischer Sprache publiziert, was sicher dazu beiträgt, den Wert des Buches als zuverlässige Quelle zu erhöhen.

*Walter Gysling*